

Zeitschrift:	Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	14 (1957)
Heft:	2-3
Artikel:	Musikerautographen
Autor:	Schwabe, Rudolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-395797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Schwabe / Musikerautographen¹



Die Autographen, von denen hier die Rede sein soll, entstammen nicht durchweg der Hand bedeutender und berühmter Musiker. Es handelt sich vielmehr um eine an sich gewiß interessante Sammlung von einundsechzig Schriftstücken und Notenbeispielen, deren Autoren – Deutsche, Schweizer, Italiener und Franzosen – der Musikergeneration der ersten Hälfte und der Mitte des 19. Jahrhunderts angehörten; mehrere sind noch im ausgehenden 18. Jahrhundert geboren. Die Briefe und Albumblätter stellen einen Querschnitt durch die europäische musikalische Kultur vor etwa 100 Jahren dar. – Das Konvolut fand sich, die einzelnen Stücke sorgfältig aufgereiht, in einem von einer violetten Samtdecke umschlossenen Bande, der an einer Auktion entdeckt und seiner Originalität wegen erworben wurde. Der frühere Besitzer hatte die Stücke zufällig zusammengetragen, ohne ein System walten zu lassen, es sei denn, daß er Bedacht darauf nahm, Zeitgenossen der musikalischen *Romantik* zu sammeln. So erscheinen neben großen auch wenig ins Auge fallende Musikerpersönlichkeiten; überragende Komponistengestalten wechseln mit belangloseren Tondichtern oder Klavier- und Geigenvirtuosen. Aus dem reichen Material einige der Beachtung würdige Autographen vorgeführt zu erhalten, dürfte die Leser der «*Stultifera Navis*» ansprechen.

Von *italienischen* Meistern sind einige vertreten, die im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts zumal der *Oper* zu raschem Ruhme verhalfen. In verschönörkelter, nicht leicht lesbärer Schrift beklagt *Gaetano Donizetti* (1797–1848), der Schöpfer der «*Regimentstochter*», des «*Don Pasquale*», der «*Favoritin*» und fast siebzig mit fleißiger Feder geschriebener weiterer Opernwerke die sein gehetztes Leben spiegelnden Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten einer Manuskriptsendung in einem am 26. Juli 1841 an den allmächtigen Verleger und Helfer *Ricordi* in Mailand gerichteten Briefe. Man würde den Schöpfer charmanter und liebenswürdiger Musik dahinter nicht ahnen. – Der melodienelige *Vincenzo Bellini* (1801–1835), dessen Kunst meteorhaft aufglänzte und verlosch, enthüllt 1830 seinem Freunde *Rubini*, dem ersten italienischen

Tenorsänger jener Zeit, seine Opernpläne. Vornehmlich berichtet er über die «*Sonnambula*» (Nachtwandlerin), welche ein Jahr darauf an der Scala in Mailand Triumph feierte. – *Giuseppe Verdi* (1813–1901), dessen musikalisches Genie die Zeitgenossen weit überragte, redet eine neue Sprache. Die Mitte des Jahrhunderts führt ihn zu Glanz und Vollkommenheit; die Alterswerke vollends zeugen von hoher Reife. Indessen schon eine Jugendoper vom Schlag des «*Ernani*» (nach Victor Hugo's Schauspiel) verrät das Besondere seiner Schreibweise; die Chöre, so das «*Si, ridesti il leon di Castiglia*», erwecken die Begeisterung des Publikums so sehr, daß es sie mitsang. Von diesem Enthusiasmus gibt der wenige Tage nach der Uraufführung im Fenice-Theater in Venedig geschriebene Brief des jungen Verdi vom 17. März 1844 Kunde. Er beschreibt mit gekritzten Buchstaben den stürmischen Beifall, die Ehren, die das Publikum der Oper bereitete, und den festlichen Empfang im Hotel Danieli. – *Luigi Cherubini* (1760 bis 1842), der 31 Opern und 11 Messen schrieb, zeigt die Noten einer seiner s. Z. berühmten Gesangsübungen, die er als Professor für das Pariser Konservatorium verfaßte. – Von *Gioacchino Rossini* (1792–1868), dem Komponisten des «*Barbiers von Sevilla*», finden wir ein schönes, aus Bologna am 30. August 1841 datiertes Schriftstück, das persönlich gehalten ist und einen Schützling den Mailänder Freunden des Meisters und ihrer «bekannten lombardischen Herzlichkeit» empfiehlt.

In der Sammlung treffen wir zwei interessante *Schweizer* Künstler aus der Zeit der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Der 1786 in Luzern geborene, 1868 in Frankfurt a. M. gestorbene Xaver Schnyder von *Wartensee*, dessen Werke neuerdings wieder zu Ehren gezogen werden, gratuliert einem St. Galler Musikprofessor zu einer originellen Entdeckung: «Zur erhaltenen ächten Stradivari wünsche ich Ihnen herzlich Glück. Wie wunderbar, eine solche auf der Rigi-Scheideck zu finden.» Leider erfahren wir die näheren Umstände nicht, die den Erwerber des kostbaren Instrumentes dazu führten, ausgerechnet auf der Höhe der Rigi (im damals bekannten, heute verschwundenen Gasthof auf der Scheidegg) einen so raren Fund zu machen. – Von *Johann Georg Nägeli* (1773–1836), dem

¹ Die Druckstücke wurden vom Verfasser gestiftet.

Carissimo Ricordi.

vedendo la tardanza per le difficoltà di trasporto
 ti avrei d'anno per piano e canto, pregai
 il sign. fabbricatore, di anticiparla in regi-
 scolti, egli aderì, ed io ora da te vedi, i
 Doni che mi fede non goffo al certo
 non accettarlo. Come si farà adunque?
 La prima copia sciolta, e sporca, e
 non la voglio più con me.
 Adunque a quale ammenda da
 voi vedrete più a propria, ed in
 ogni minima vi do differenza.
 Ti invierò da
 allievi. Di D. Bozelli, del repto
 abbitini sempre per questo app-
 Napoli 26 luglio
 1831

Gaetano Donizetti

Abb. 1. Gaetano Donizetti.

Zürcher Musikalienhändler und Komponisten – er genoß den Namen eines Förderers des Männergesanges –, sind zwei Liederhandschriften beigelegt.

Die Autographen deutscher Musiker zeigen uns eine ganze Anzahl von Namen, die früheren Generationen wohl noch bekannt waren, heute aber dem Gedächtnis – oft zu Unrecht – entschwunden sind. Der Balladenkomponist Ferdinand Löwe, der Pianist Ferdinand Hiller, die Komponisten C. G. Rei-

ßiger und Conratin Kreutzer, der Leiter der Münchner Hofoper Franz Lachner und der Hannoveranische Generalmusikdirektor Louis Spohr haben sich das Andenken älterer Musikliebhaber zu sichern gewußt; die Lieder von Franz Abt werden noch heute gesungen. – Viele aus Deutschland kommende Briefe sind an Theodor Kirchner (1823 bis 1903) gerichtet, der 1843–1862 die Stelle eines Organisten an der Stadtkirche in Winterthur be-

Caro Rejetto

"Era così debole ora fumaijose... Il pubblico mi ha fatto ogni sorta d'ogni... l'altro sera mi hanno invitato a cena da una banda che mi ha aggiornato! Deni si fu gran pranzo da Danielli... domani festino con un bello e sano fundì mattina verso le 11 o 12 già a Milano. Anzi bisogna che io lo preghi di mandare a cena mia ad avvertire che mi aspettavo e che mi preparavo tutto mi auguro che io non capisco l'indirizzo della mia casa — Sto sempre pregno merelli.

D: frutta lo saluto e mi dico augurio

Lei aff
Giuseppe Verdi

Abb. 2. Giuseppe Verdi.

kleidete und später in großen deutschen Städten tätig war. Ergötzlich ist u.a. ein Schreiben an Kirchner des 1791 in Koblenz geborenen, 1856 am Bodensee verstorbenen Stuttgarter Opernkapellmeisters und Komponisten Joseph Peter Lindpaintner, welchem der aufsteigende Ruhm Richard Wagners offenbar zu schaffen machte. «Der Wagnerische Schwindel wird vorüberrauschen», vermeint er am 27. Juli 1853 prophezeien zu können,

und fügt bei: «Zürich scheint mir ein übel gewählter Börsenplatz, um seine (Wagners) Valuta hoch zu notieren.» (Wagner hatte sich damals in Zürich niedergelassen.) Auch Liszt bekommt eins ausgewischt: «Liszts opera omnia wiegen nicht schwer; endlich doch wird der alte Student mit seinem Burischen-Comment ausgetobt haben.»

Vorkämpfer der Romantik war Carl Maria von Weber (1786–1826). Er ist der eigentliche Begrün-

affaire della cordialità lombarda. Tu primo Tipo di Sant'Agata
 manda la mia firma e guadagnati nuovi Amici alla mia
 vicinanza, Presentali a M. Pajetti, a cui ti piacerà
 raccomandarti in mio nome, comanda me nel goro che
 valgo, e wedimi il tutto tuo amico
S. Rossini'
 Bologna li 30 Agosto 1841.

Abb. 3. Gioacchino Rossini.

der der romantischen Opernmusik; ohne ihn wäre Wagner kaum denkbar. Von Weber enthält unsere Sammlung einen wertvollen Brief an seine Braut Caroline Brandt aus dem Jahre 1814. Das Manuskript läßt in Webers zu jener Zeit – nach unsteten Jahren am Hofe des Herzogs von Württemberg – zerrüttetes Leben einen Blick tun. Er beschwört die Braut: «Verkenne nicht die Sprache eines Mannes, dem Du das Liebste auf Erden, Deine Ehre das theuerste ist. – Ich lebe in einer Stumpfheit, einer Abspaltung, die mich vor mir selbst erschrecken macht. Ich tue gar nichts, bin auch ganz unfähig. – Mit Dir würde meine letzte, meine erste Hoffnung zu Grabe gehen; ganz Verzicht leistete ich dann auf Alles, was Menschenglück und Ruhe heißt. Laß Dich aber dadurch ja nicht bestechen,

verwechsle nicht Mitleidsgefühl und Zuneigung mit der hohen, rein vertrauenden Liebe. Gib Dich immer wie Du bist; laß' mir diesen einzigen Trost; laß' mich glauben können, daß, wenn auch mir kein Glück auf der Erde beschieden war, es doch wenigstens ein weibliches Wesen gab, das *wahr* war.» Unverkennbar spricht aus diesen Zeilen der Romantiker. – Wir wissen übrigens, daß die Verbindung mit Caroline für Weber eine wichtige, günstige Veränderung brachte und ihn fruchtbarer und erfolgreicher Arbeit zuführte. Er bildete 1816 und 17 die bisher italienisch eingestellte Oper in Dresden um und vollendete in den letzten Lebensjahren seine Meisterwerke, den «Freischütz», die «Euryanthe» und den «Oberon».

Den im ausgehenden 18. Jahrhundert geborenen

Carl Maria von Weber.
 Es folgt ein handschriftlicher Brief von Carl Maria von Weber an seine Braut Caroline Brandt, geschrieben am 30. August 1814.
 Der Brief ist in deutscher Sprache verfasst und zeigt eine Kalligraphie, die von der Zeit stammt.
 Der Inhalt des Briefes ist als handschriftliche Notizen überliefert, die schwer lesbar sind, aber die grundsätzlichen Gedanken und Gefühle des Schreibers verdeutlichen.

Abb. 4. Carl Maria von Weber.

Lieber Herr Kistner
 Ich bitte Sie, gestatt mir in Ihrer sehr ernst zu sprechen. Sicherlich in Ihnen
 als Direktor der Loge zu rechnen, da es ein zufälliges Abonnement-Comit (am 23 Jan.)
 wie ein Solo spielen will. Dollen wir es ablegen, so mache ich Ihnen ein Geschenk.
 Ulrich dienten Sie ja nicht, und mir bedarf es nicht, Ihnen eine Reise zu empfehlen.
 Gott. Hoffnungsvoll ergebe ich Ihnen
 Leipzig 9. Jan. 1840

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Abb. 6. Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Komponisten ist beizuzählen der Klaviervirtuose und Pädagoge Karl Czerny (1791–1857), der Lehrer Liszts, bei den jüngeren Klavierspielern als Verfasser der «Schule der Geläufigkeit» nicht überall in bester Erinnerung. – Der Cellist und Komponist Bernhard Romberg (1767–1841) gibt in einem Brief aus Neuenburg vom 8. April 1829 an den bereits erwähnten Hans Georg Nägeli seiner Freude Ausdruck, an der Limmat bald «sämtliche

Musikfreunde beisammen zu finden». «Ich werde also», fügt er bei, (an) «Bern vorübergehen, zumal man mich allgemein versichert, daß wenig Musik-sinn dort herrsche und man nur am Theater Geschmack habe.» Diese Behauptung wäre nachzuprüfen; es ist kaum anzunehmen, daß die Berner gute Gesellschaft ungleich den Baslern und Zürchern den Besuch von Theaterstücken (gemeint sind Schauspiele) der Musikpflege vorgezogen

Lassen Sie sich nicht warten bis zum nächsten Feiertag
 lassen, und aufsatz nicht freudig warten
 Holz entheben, und tageausfalls Menschen und
 patriotische Bürger Ihr in Ihren Vororten besitzt
 Grüße. Ich kann die qualibale Macuna, täglich
 noch in meinem Namen. Gute Gott. Ich lasse
 Ihnen auf alle in bester Gesundheit antworten.
 Ihr lieb gewordener Vater
 Meyerbeer

Abb. 5. Giacomo Meyerbeer.

Jähres Nr. opus Klavier nach vorher
 Klarinette? Nur welche bei Revolutions
 geistige Sipe fassst für mich; ich
 wog ein P. Schubert.
 Nun ob hier aus, sich —
 v. 1. Br. 1849. R. Schumann.

Abb. 7. Robert Schumann.

hätte; das wäre bei den damaligen kulturellen Kreisen der deutschen Schweiz völlig wider die Regel gewesen.

Zu den Deutschen darf man auch den 1794 geborenen, 1864 gestorbenen Giacomo Meyerbeer rechnen. Er stammte aus Berlin, hieß eigentlich Jakob Liebmann Beer und errang, obwohl er Generalmusikdirektor in Berlin wurde, seine großen Erfolge als Opernkomponist in *Paris*. Man trifft seine Werke heute nur noch selten auf den Bühnen. Seinen Prunk- und Ausstattungsopern wohnt zwar fraglos eine nicht unbeträchtliche Musikalität und Erfindungsvielseitigkeit inne, doch steht im Vordergrund der Effekt. Oskar Bie sagt in seinem Buche «Die Oper» darüber: «Meyerbeers Musik wendet sich nicht nach Innen, sondern nach Außen. Sie offenbart nicht, sondern sie unterstreicht. Sie führt nicht die Regie der Wahrheit, sondern des Scheins.» – Von Berlioz stammt folgendes Bonmot: «Er (Meyerbeer) besaß nicht nur das Glück, Talent zu haben, sondern auch das Talent, Glück zu haben¹.» Man ist angenehm enttäuscht, den vielbewunderten und verwöhnten Mann in einem Briefe an seine Tochter menschlich sympathisch anzutreffen. Er schreibt 1853: «Mein theures, geliebtes Kind! Ich wünschte meinerseits Dir eine Freude zu erweisen und bitte Dich, liebes Kind, mir mit Aufrichtigkeit zu schreiben, ob Du nicht einen Lieblingswunsch hast, dessen Erfüllung Dir große Freude machen würde. Wie theuer auch die Anschaffung eines solchen Gegen-

standes sein könnte, ich verspreche Dir die Be-
sorgung desselben.»

Auf einem kleinen Blatte begegnet uns die zierliche Schrift Felix Mendelssohn-Bartholdys (1809 bis 1847). Es handelt sich um eine Anfrage an den Leipziger Musikverleger – und wohl auch Vermittler von Künstlern («Impresario» würde man heute sagen) – Kistner, ob er für das vier Tage dar- auf stattfindende, nächste Gewandhauskonzert einen Solisten ausfindig machen könne. Wer die heutigen Konzert- und Theaterverhältnisse kennt, wird sich über die Kürze der Frist wundern, in welcher 1840 die Dirigenten sich Künstler zum «Solospiele» bestellten; gegenwärtig wird ein derartiges Engagement ungefähr ein Jahr vorher getroffen sein müssen.

Die durch ihr Schicksal und ihr Künstlertum ergrifffende Gestalt Robert Schumanns (1810–1856) tritt in der Sammlung durch mehrere Manuskripte des Meisters selbst, dann aber auch seiner rührenden Gattin und großartigen Mitkämpferin Clara Schumann und einiger naher Freunde gut in Erscheinung. – Schumann faßte auf der Höhe seiner künstlerischen Reife den Plan, eine Oper zu schreiben und fand den Stoff in der Genoveva-Dichtung Ludwig Tiecks; er gewann den Maler-Dichter Robert Reinick für die Bearbeitung des Textes; leider zeigte sich bald, daß die Wahl eine unglückliche war. Der Brief Schumanns an seinen Freund Julius Rietz (1812–1877) stammt aus dem Jahre 1849, einer glücklichen Schaffensepoche, in welcher die

Mit aufwändiger Verpflegung und Gesang
aufzuhören kann ich nicht,
doch sehr ungern
Clara Wieck.

Abb. 8. Clara Wieck (geschrieben 1838).

«Genoveva» bereits vollendet war. Schumann schreibt: «Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.» Er sucht Kopisten für die Stimmen seines Werkes: «Ich muß selbst abschreiben, da meine Frau in diesen Tagen ihre Niederkunft erwartet.» «Genoveva» selbst gelangte nach vielen Verzögerungen am 25. Juni 1850 – «Wer geht im Mai und Juni ins Theater und nicht lieber ins Grüne?» erklärte Schumann – am Leipziger Stadttheater zur Aufführung, errang aber, des schwachen Textes wegen, nur einen Achtungserfolg. Die herrliche Ouvertüre konnte sich noch lange in der Gunst des Publikums halten; sie wird immer wieder in Konzerten gespielt.

Aus den tragischen Jahren des gesundheitlichen Verfalls Schumanns stammt ein Schreiben des späteren Gewandhauskapellmeisters und wundervollen pianistischen Interpreten Mozarts Karl Reinecke (1824–1910), einer deutschen Musikerpersönlichkeit, die in unserem Konvolut mit dem Violinisten Joseph Joachim zusammen ins 20. Jahrhundert hineinragt. (Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte das Glück, den 82jährigen Reinecke an Mozarts 150. Geburtstage, 27. Januar 1906, im Leipziger Gewandhaus Mozart noch herrlich spielen zu hören.) Reinecke berichtet am 19. März 1854 über Schumann, der sich kurz vorher in einem Anfall von geistiger Umnachtung in den Rhein gestürzt hatte, gerettet wurde und interniert werden mußte: «Von Schumann, der jetzt in einer Irrenanstalt in Eindenich bei Bonn ist, hört man leider nur Betrübtes; einige Ärzte scheinen nicht ganz ohne Hoffnung für seine Genesung zu sein; möchten sie sich nicht täuschen. Ich habe die arme Frau be-

Die dann - soll Klarin
über kein
mehr und Hoffen das
Klarin dann und
nig auf Gute Wiss.
Dina
Clara.

Abb. 9. Clara Schumann-Wieck (geschrieben 1861).

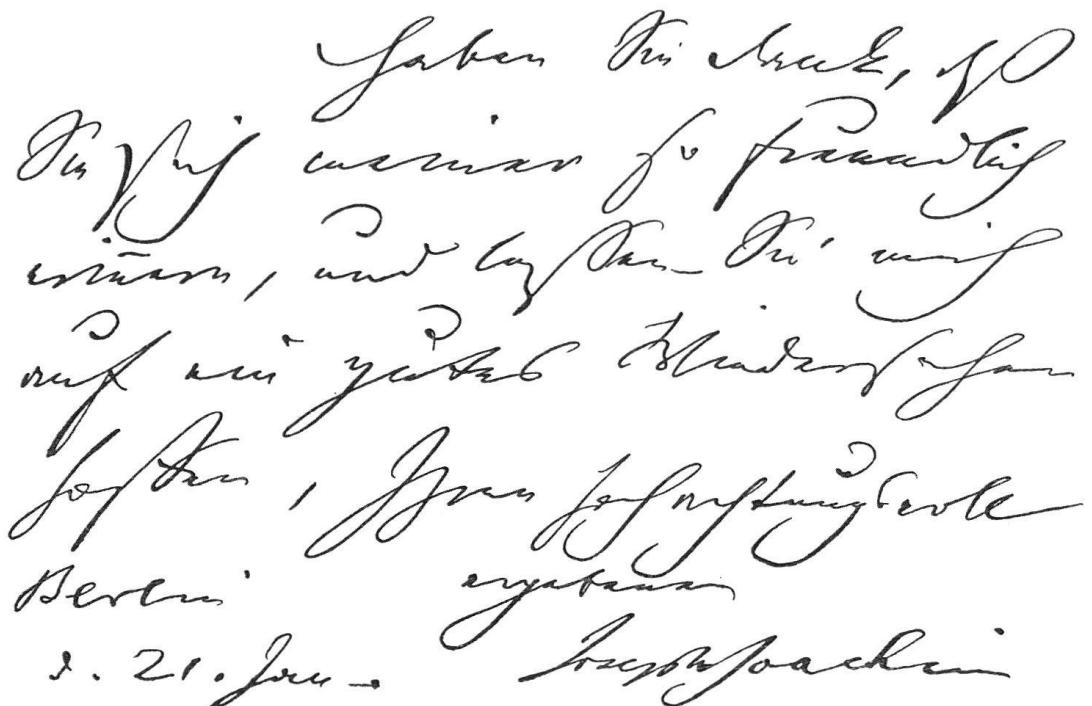


Abb. 10. Joseph Joachim.

sucht; ihr Anblick ist aber herzbrechend; sie scheint ganz geknickt, gebrochen zu sein².»

Diese überaus mutige und hingebungsvolle Frau, die gleichzeitig eine begnadete Pianistin war, Clara Wieck (1819–1896), hatte Schumann nach langem Widerstande ihres Vaters 1840 heiraten können; 1856 verlor sie den geliebten Gatten, dessen Kunst sie bis an ihr Ende treu blieb. Es würde, so schön es an sich wäre, zu weit führen, im Rahmen einer kurzen Plauderei das Leben dieser prächtigen Frau eingehend zu würdigen. Unsere Sammlung enthält zwei Zeugen ihrer Schicksale: einen Brief der 19jährigen, schon als hervorragende Künstlerin eingeschätzten Clara Wieck, und ein Schreiben der 42jährigen Leidgeprüften vom 10. Februar 1861. Auch wer von Graphologie nichts verstände, würde der Unterschiede in den Schriftzügen (hier der feine Duktus des jungen Mädchens, dort die von unendlich schweren Gefühlsregungen beeinflußte Frau) gewahr werden.

Schumanns Freund und Kunstgenosse, der Geiger Joseph Joachim (1831–1907), einer der ersten Beethoveninterpreten des 19. Jahrhunderts und berühmt als Führer seines Quartetts, an dessen einzige Darbietungen sich ältere Musikfreunde noch zu erinnern vermögen, schreibt über Tempi

eines Beethovenschen Trios und die nicht absolute Zuverlässigkeit des Metronoms, des Taktmessers für Musikstücke. Ein schönes Albumblatt vervollständigt den Beitrag Joachims.

Zu unserem lebhaften Bedauern fehlt unter den Zeugnissen der musikalischen Romantik einer ihrer größten, edelsten und reinsten Bekenner, Johannes Brahms. Dagegen findet sich unter ihnen ein Brief Richard Wagners (1813–1883) aus dem Jahre 1853, den er an Kirchner in Winterthur richtete. Nach der emphatischen Anrede: «Lieber Kirchner! Ausgewählter!» liest man: «Daß ich ein schlechter Mensch bin, sehen Sie deutlich daraus, daß ich bis heute noch versäumt habe, Ihnen einen Auftrag des Herrn Merian-Koechlin auszurichten, den ich vor 12 Tagen in Basel empfing. Er läßt Ihnen nämlich sagen, Sie möchten nun Ihre Schritte deshalb thun, man sei in Basel bereit, Ihnen ein würdiges Unterkommen zu schaffen. Wie geht's sonst? Ihr Richard Wagner.» Der im Schreiben genannte Herr Merian war der Bankier Eduard Merian (1805 bis 1876), verheiratet mit Cornélie Rosine Koechlin (1819–1899). (Laut freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. h. c. C. Burckhardt-Sarasin.) Worum es sich in der Angelegenheit handelte und ob Kirchner das Unterkommen in Basel fand, von dem die

sagen, die müßten nur ihre
 Ohren so deshalb thun, man
 sei in Basel her. U. Ihnen ein
 würdiges Unterkommen zu schaffen.
 Es geht's sonst.

Jhr

Franz Liszt
 8 Nov. 1833

R. Wagner

Abb. 11. Richard Wagner.

Rede ist, darüber war nichts Näheres zu erfahren.

Neben Wagner meldet sich Franz Liszt (1811 bis 1886) zum Worte, der Gesinnungsgenosse und Schwiegervater des Bayreuther Meisters. Ein musikalisches Albumblatt aus dem Jahre 1857 erinnert an die elegante Kunst des großen Virtuosen. – Würdig zur Seite steht ihm der belgische Violinist Henri Vieuxtemps (1820–1881), einer der glänzend-

sten Techniker seines Instrumentes. Die Notenbeilage aus seiner Hand spricht für den Künstler, dem die Liebe zum Effekt offenbar nicht fremd war.

Unser kleiner Rundgang ist zu Ende. Wir sind einigen bemerkenswerten Gestalten aus dem Gebiete der Musik begegnet, deren Handschriften auch in Menschliches hineinleuchten und uns an-



F. Liszt

Abb. 12. Franz Liszt.

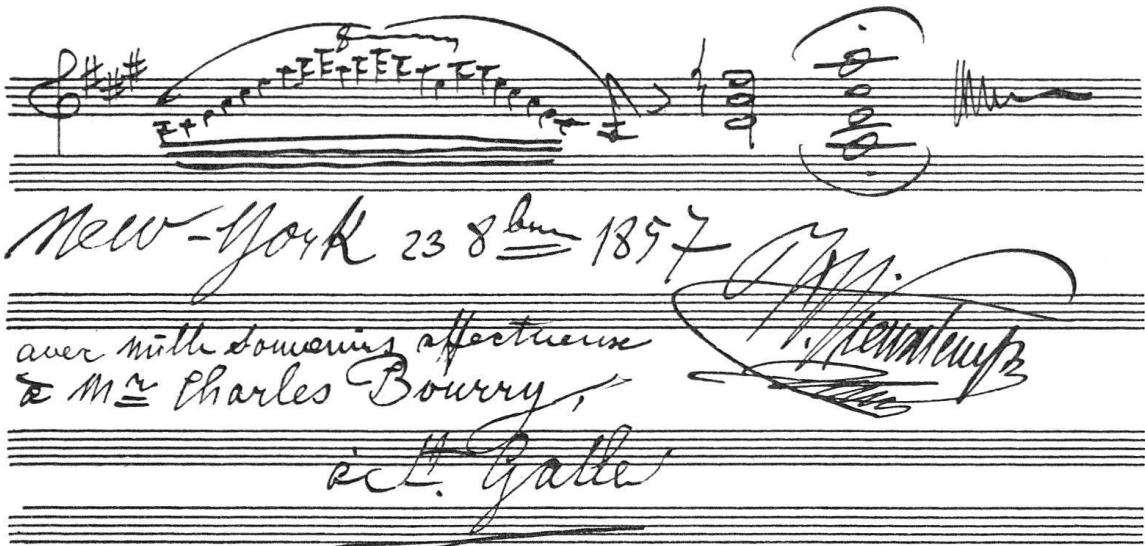


Abb. 13. Henri Vieuxtemps.

regen, immer wieder der schönen Liebhaberei des Sammelns von Autographen uns zu widmen.

Anmerkungen:

¹ Vor 40 Jahren noch konnte man die «Huguenots» in ausgezeichneten Aufführungen an der Großen Oper in Paris hören. Der Schreibende erinnert sich einer derartigen Vorstellung, in welcher hervorragende Sänger, vom Orchester trefflich begleitet, ihre Partien ganz vorne an der Rampe vortrugen und sie fast konzertmäßig, ohne schauspielerische Bemühung, zu Gehör brachten. Die Musik wirkte famos, und man sah gerne über die Unmöglichkeiten der Handlung hinweg. – Einen ähnlichen Eindruck erweckte eine Wiedergabe des «Propheten» in der Wiener Hofoper; es handelt sich um die Veroperung einer krausen

Wiedertäufergeschichte durch Meyerbeer. Der hünenhafte, prachtvolle Tenor Slezak, im wehenden Mantel des «Propheten», mit der mächtigen Fahne in der Hand, riß mit dem Brio seines Organs und der Großartigkeit der Gebärde hin.

² Ein merkwürdiges Zusammentreffen fügt es, daß sich in Basel aus dem Nachlasse des Komponisten Hans Huber (1852–1921) ein Brief Reineckes an Huber befindet, in welchem er die letzte Lebenszeit von Johannes Brahms schildert: «Das Begegnen mit Brahms war wahrhaft erschütternd für mich. Der einst kraftstrotzende Mann ist müd und alt geworden, das Weiße im Auge ist fast braun, die Gesichtsfarbe desgleichen gelb und braun, Haar und Bart flockig und die eine Seite des Gesichts wie durch einen Schlaganfall gelähmt. Und der früher so borstige Mann ist weich und sanft geworden. Er geht und fährt aber viel aus und hat guten Appetit.» (Brief vom 23. März 1897; am 3. April 1897 starb Brahms.)

Joh. Samuel Misander (1638–1713) | Bücher anstatt Orakel¹

Die Bücher sind nichts anderes als ein Tempel, darinnen hinter dem Vorhang der Phoebus Antwort gab. Es kan einer, wenn er an was zweifelt, sich bei schönen geistreichen Büchern Raths erholen, darauf er sich besser als auf Heydnischer Götter Antwort verlassen kan. In Ansehung dessen solle billig einem jedweden das Maul wässern, solche Delicias oder Cupedias, solch Zucker-Werck, zu haben.

¹ Aus «Bücher=Freunde und Bücher=Feinde», 1695.